

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 16 (1940-1941)

Heft: 16

Artikel: Altschweizerisches Geschützwesen [Fortsetzung]

Autor: Gessler, E.A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kampftruppen schwere Maschinengewehre auf Fliegerabwehrstützen und laffettierte Lmg, sodann auch andere leichte und schwere Maschinengewehre auf behelfsmäßigen Stützen und schließlich gegen Tiefflieger auch das zusammengefaßte Karabinerfeuer eines Zuges. Zu ihrem Selbstschutz gegen angreifende Flieger sind aber auch Stäbe, Batterien, Bautruppen, Nachschubkolonnen für Munition und Verpflegung mit dem laffettierten Lmg ausgerüstet.

In bezug auf die *Kampfwagenabwehr* bestimmt das Reglement, in der Verteidigung seien alle der Kampfwagenabwehr und der Trennung von Kampfwagen und Begleitinfanterie dienenden Maßnahmen am dringlich-

sten. Nötigenfalles seien anderweitige Nachteile zunächst in Kauf zu nehmen. An panzerbrechenden Mitteln verfügt das Bataillon heute über zwei 4,7-cm-Infanteriegeschütze, die nötigenfalles verstärkt werden können aus der motorisierten Jk-Kompanie der Division. Das Reglement lehrt aber auch die Bekämpfung von Kampfwagen aus dem Hinterhalt und aus der Nähe mit behelfsmäßigen Kampfmitteln, wie Bündel von Handgranaten, Benzin und andern Brandmitteln, oder durch gutgezielte Schüsse auf die Sehschlitzte. Daß selbst mit so primitiven Mitteln einzelne Kampfwagen unschädlich gemacht werden können, haben die Kriege in Spanien und Finnland gezeigt.

Altschweizerisches Geschützwesen

Dr. phil. E. A. Geßler, Zürich 7.

(Fortsetzung.)

Die ältesten noch in der Schweiz vorhandenen Rohre stammen aus der Zeit um 1400. Es sind Steinbüchsen, kleine Bombarden, mörserartige Rohre zum flachen Bogenschuß. Sie sind noch roh und primitiv gearbeitet, von Schmiedeisen; eiserne Längsschienen wurden mit breiten Querstreifen und Ringen faßdaubenartig zusammengeschweißt und mit breiteren und schmäleren Querringen verstärkt. Sie bestanden aus zwei miteinander verbundenen Teilen, aus der Kammer, die ein bedeutend kleineres Kaliber auswies und in welche die Pulverladung kam, sowie aus dem Flug, in den die Kugel geladen wurde. Diese Geschützrohre waren auf einer Blocklafette eingelassen, die entweder mit Rädern versenkt, fahrbare gemacht wurde, oder aber als Stellungsgeschütz auf einen Bock zu liegen kam. Gleichzeitig mit dieser Art von Steilfeuergeschützen finden wir Flachbahngeschütze; sie wurden nach dem gleichen System wie die vorigen als «Ringgeschütze» aus Schmiedeisen gefertigt, das Rohr war gleich weit innen, ohne Kammer und Flug. Die Lafettierung war die gleiche. Neben dem Vorderlader trat bereits gleichzeitig der Hinterlader auf. Obwohl der Vorderlader einen sichereren Schuß gestattete, konnte mit dem Hinterlader eine erhöhte Feuergeschwindigkeit erzielt werden, indem mehrere Ladekammern nach Abgabe des Schusses zur Ergänzung be-

reit lagen. So sind diese beiden Geschützgattungen bei ihrem Aufkommen nebeneinander hergegangen. Der Hinterlader wurde auf gleiche Weise in die Blocklafette eingelassen, hingegen blieb ein Spielraum für die Kammer frei, die mit der Ladung an das Rohr gepreßt wurde; die Kammer griff zur Abdichtung der Pulvergase entweder über das Rohrende, oder umgekehrt das Rohrende über die Kammer. Durch Keile wurden die beiden Stücke aneinandergepreßt und dadurch die Abdichtung, «Liderung», hergestellt. Die primitiven Stücke dieser Art stammen aus der ersten Hälfte bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts. Je nach dem Kaliber der Rohre wurden Stein- und Bleikugeln verfeuert; man nannte sie Stein- oder Lotbüchsen.

Das Eisen als Rohrmaterial hat schon am Ende des 14. Jahrhunderts in der Bronze einen gleichwertigen Gegner gefunden, wie uns die urkundlichen Quellen beweisen. Während einsteils die Belagerungsgeschütze immer mächtigere Dimensionen annahmen, wuchsen auf der andern Seite die Feldgeschütze in die Länge. Die langen Rohre der «Feldschlangen» konnte man aber nicht mehr auf eine Blocklafette montieren, daher erfand man eine neue Art, die sogenannte «Burgunderlafette». Bei dieser liegt das Rohr fest in einem Obergestell, der «Lade», die mittels eines Scharniers mit dem Unter-

«Regen Sie sich nicht auf Rüegg, seien Sie ganz ruhig, jede Aufregung schadet Ihnen.»

«Mir kann nichts mehr schaden, Herr Hauptmann. Ich habe wohl gehört, was sie vorhin sagten. Aber es ist gut so. Mir ist der Tod kein Fremder. ... Ich habe ihn oft gesehen. ... Er ist der Erlöser von allen Leiden... nein... ich fürchte ihn nicht.»

Röchelnd ging Fredys Atem und Blut lief aus seinem Munde.
«Herr Hauptmann ... eine Bitte.»

«Ja, Rüegg?»

«Sieht man... ich meine ein Fremder, der in dieses Zimmer kommt, meine Verwundungen?»

«Nein... wir haben sie verbunden, so gut wir konnten. Das Krankenauto wird bald kommen und Sie abholen in das Spital.»

«Ich... brauche keinen... keinen Spital mehr. Aber lassen Sie Kanonier Gerber rufen... Ich... ich habe ihm noch einiges zu sagen.»

Auf den Befehl des Bataillonsarztes eilte ein Sanitätler in den Stollen hinaüber, Ruedi zu rufen. Atemlos kam Ruedi und Hauptmann Wyß erwartete ihn an der Treppe.

«Herr Hauptmann. Kanonier Gerber. Sie haben mich rufen lassen.»

«Ja, Rüegg wünscht Sie zu sprechen.»

«Wie geht es ihm?»

«Er wird nicht mehr lange leiden müssen und es ist gut, wenn er sterben kann.» Damit führte er Ruedi in das Zimmer,

in dem Fredy auf dem einfachen Feldbett lag. Eine Wolldecke verhüllte seinen verstümmelten Körper und der Kopf lag in einem dicken Verband. Aber keine Augen schauten mehr daraus hervor, nichts als Mund und Nase. Ruedi mußte alle Kraft zusammennehmen, um nicht laut aufzuheulen, als er seinen Kameraden sah. Der Arzt beugte sich über das Bett und sagte leise: «Gefreiter Rüegg, Ihr Kamerad ist da.»

Mühsam versuchte Fredy den Kopf zu drehen nach der Richtung, wo er Ruedi vermutete und sagte leise: «Ruedi... bist Du da?»

«Ja, Fredy, aber bleibe nur ruhig liegen, mache Dir nicht noch mehr Schmerzen.»

Leise winkte der Bataillonsarzt seinem Assistenten, und lautlos gingen die beiden hinaus.

«Schmerzen... Schmerzen...», stöhnte Fredy. «Ich habe in meinem Leben zuviel Schmerzen erlebt, als daß ich sie noch spürte.»

«Und ich habe Dich beleidigt, Fredy, und Dir weh getan heute, als wir stritten. Ich könnte mir die Zunge abbeißen für das üble Wort, das ich Dir im Zorne zurief. Verzeihe mir, wenn Du kannst.»

«Ich... ich habe Dir nichts zu verzeihen, Ruedi... Wir alle sind Menschen mit Fehlern. Sprich nicht mehr davon.»

«Aber das Sprechen schadet Dir sicher, Fredy, soll ich nicht später kommen?»

(Fortsetzung in Nr. 18.)

gestell, der «Bank», die an die Stelle des früheren Blocks trat, verbunden war. Durch sogenannte Richthörner wurde mittels eines durchgesteckten Eisenbolzens ele- viert.

Die wichtigste Erfindung jener Zeit jedoch bestand in der Anbringung von Balancetragzapfen, am Rohr. Diese haben das Geschütz erst wirklich kriegsbrauchbar und feldtüchtig gemacht durch die Lagerung des Rohres in der Lafette durch solche Schildzapfen, die stark genug waren, den Rückstoß aufzunehmen, und die es so möglich machten, dem Rohr leicht und schnell eine genaue Höhenrichtung zu geben, sowie die Einführung eiserner Kugeln für Geschütze größeren Kalibers. An Stelle der Burgunder- und der Blocklafette entstand nun die weit beweglichere Wandlafette ohne Obergestell, die mit Verbesserungen bis ins 19. Jahrhundert im Ge- brauch blieb. Diese Erneuerung kam zwischen 1460 und 1474 in Burgund auf. Die aus einem Stück gegossenen Schildzapfenrohre machten die Hinterladergeschütze überflüssig. Das Laden und das Richten ging damit viel rascher, als bei der mangelhaften Hinterladung. Dadurch war ein schnelleres Schießen möglich und auch die Treff- möglichkeit stark erhöht. Dies, zusammen mit dem da- mals durch die reinere Qualität des Salpeters bedingten besseren Pulver, ergab einen Fortschritt im Geschütz- wesen, der als der größte seit der Erfindung des Pulver- geschützes überhaupt gelten kann. Nachdem noch am Ende des 15. Jahrhunderts die schmiedeisenen und gußei- senen Rohre völlig in Abgang und die bronzenen all- gemein in Aufnahme kamen, und gußeiserne Kugeln die übliche Munition bildeten, blieb sich im Prinzip die Konstruktion der Geschütze Jahrhundertlang gleich.

Die Artillerie der Eidgenossenschaft hielt jedenfalls mit der ihrer Nachbarn Schritt, wenn sie auch vielleicht nicht so zahlreich war. Den Uebergang zum Feldgeschütz im 15. Jahrhundert bildeten die mittleren Steinbüchsen. Als eigentliche Feldgeschütze sind die kleinen Steinbüchsen anzusprechen, sie verfeuerten Steine so groß wie ein Haupt.

Daneben waren auch noch kleinere Kaliber vorhan- den. Die erhaltenen Stücke, über etwa 10 cm Kugeldurch- messer, dürfen wir als Stein-, die mit weniger als Schlangenbüchsen ansprechen. Die Steinbüchsen wiesen ganz verschiedene Größenverhältnisse auf. Diese Ge- schützarten verschwanden mit dem Ende des 15. Jahr- hunderts aus den Beständen der Feldartillerie, da die Bronzerohre, die mittels der Bohrmaschine glatte Seelen erhielten und je nach der Größe bleierne oder gußeiserne

Kugeln schossen, infolge ihrer Schußwirkung jene gro- ßen Kaliber im Felde überflüssig machten. Die Schlangenbüchsen, «Feldschlangen», im Verein mit den «Tarrasbüchsen» ersetzten die Steinbüchsen.

(Fortsetzung in Nr. 18.)

Weihnachtsbrief an meine Kameradinnen vom F.H.D.

Liebe Kameradinnen!

Weihnachten ist nicht mehr fern. Alles bereitet sich vor auf dieses Fest der Freude.

Wenn auch Krieg auf der ganzen Welt tobt, so dürfen wir Schweizer doch das Fest des Friedens in Frieden feiern. Eine große Dankbarkeit erfüllt uns; sind wir doch Zeugen all dieses Elends in unmittelbarer Nähe.

Wir sind nun schon seit Monaten entlassen und ins Zivil- leben zurückgekehrt. Unsere gemeinsam verlebten Tage gehören der Vergangenheit an und sind mehr oder weniger in Vergessenheit geraten. Das tägliche Wohleben hat wieder ganz von uns Besitz genommen, es ist uns wieder zur Hauptsache geworden.

Waren wir denn nur Kameraden für zwei Wochen? Ist alles, was uns damals erfüllt hat, wieder in uns eingeschlummert?

Nein!... Wenn wir auch den Kontakt untereinander ver- Loren haben, sind wir doch Kameraden geblieben!

Und sind wir nun wirklich entlassen?

Nicht nur, wenn wir militärisch aufgeboten sind, sondern immer stehen wir Frauen im Aktivdienst. Einem Befehl Folge leisten, das haben wir damals gelernt. Aber ohne einen Befehl etwas tun, etwas aus eigener Initiative unternehmen, das kann uns das Leben selbst nur lehren.

Wir tragen die Benennung H.D.... Hilfsdienst... Verpflich- tet uns nicht schon der Name allein?

Denken wir doch mehr an unsere Mitmenschen! Wieviel Elend, Kummer und Sorgen ist in unserer allernächsten Nähe und wir sehen es nicht. Ueber unsern kleinen, nichtigen Angelegenheiten vergraben wir uns in Selbstmitleid und übersehen dadurch die große Not anderer. Nicht einmal zur Hauptsache mit Geldspenden wollen wir Hilfsdienst leisten und damit die Sache ein für allemal abtu.

Wir wollen versuchen, geistig andern mitzutragen zu helfen! Wir wollen versuchen, durch unser eigenes Leben andern eine Hilfe zu sein, durch unsere tägliche Freudigkeit, durch unser frohes Beispiel auch in diesen schweren Zeiten auf unsere Mitmenschen wirken. So wie wir selbst sind, schaffen wir unsere Umgebung! So werden wir andern eine Hilfe sein und überall eine richtige Weihnachtsstimmung hineinbringen!

Auch dies ist ein Dienst am Vaterland! Eine Kameradin.

FLAB gegen FLIEGER

Sowohl der Luftkrieg über England wie auch die englischen Fliegerraids über Deutschland haben auf beiden Seiten zu einem gewaltigen Einsatz der Flab- Artillerie geführt. Obschon genaue Unterlagen über die Größe dieses Einsatzes, die dabei angewandte Taktik und deren Erfolg noch nicht erhältlich sind, lassen sich doch aus den amtlichen Berichten sowie solchen in der Fach- und Tagespresse allmählich einige der hierfür geltenden Richtlinien herausschälen. Die nachstehende Zusammenfassung versucht, in aller Kürze aus diesen Quellen das Wichtigste zu erfassen.

In erster Linie hat sich einwandfrei gezeigt, daß die an und für sich schon rein defensive Aufgabe der Flab noch dahin beschränkt wird, daß ihr weniger der Ab- schuß der feindlichen Flieger als vielmehr nur deren Abwehr, d. h. Fernhaltung aus dem zugewiesenen Luft- raume zufällt. Dies wird dadurch erreicht, daß die Flab-

Abteilungen in den von ihnen zu sperrenden Abschnitt des Luftraumes eigentliche Feuerwände legen, die unter sich nach Höhe und Tiefe gestaffelt sein können. Die feindlichen Fliegerstaffeln werden nun versuchen, diese Feuersperren in großer Höhe zu überfliegen, aber hier werden sie von den Jagdfliegern des Verteidigers erwartet und von diesen in den Wirkungsbereich der Flab hinuntergedrückt. Dieses Verfahren hat ohne Zweifel der englischen Luftabwehr im Herbst 1940 gewisse Erfolge beschieden, denn plötzlich änderten die deutschen Staf- feln ihre Taktik und flogen nur noch in kleinern, sich rasch folgenden Verbänden ein, um auf diese Weise die englische Flabsperrre verwirren und durchbrechen zu können. Auch wurden die deutschen Angriffe in ihrer großen Mehrzahl auf die Nachtstunden verlegt, trotzdem zum vornehmerein feststeht, daß Nachtangriffe in ihrer Wirkung den Tagangriffen zweifellos nachstehen müssen.